Am Fenster: Jugenderinnerungen [Schluss]

Autor(en): **Federer**, **Heinrich**

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Band (Jahr): 44 (1940-1941)

Heft 24

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch



XLIV. Jahrgang

Bürich, 15. September 1941

Heft 24

Losgelöst.

Losgelöst von allen Menschenbanden, Steh ich hier auf sanstem stillem Hügel. Nur ein kleines... und ich straff' die Flügel, Flattere ob düstern Erdenlanden.

Und es ist wie in den Jugendzeiten, Ich bin Gottes Rind, des Weltalls Achse, So als ob für mich die Erde wachse, Und die Wolken ihre Schleppen breiten. Denn ich bin des Vaters Rind und Hoffen, Und wir tauschen leise liebe Worte, Ach, des Paradieses Zauberpforte Steht für mich wie selbstverständlich offen.

Wieder wie als Rind mit Gott verbunden, Losgelöft von Menscheneinsamkeiten, Habe ich in diesen Bergesweiten Endlich Trost und Seelenruh gefunden.

Am Fenster.

Jugenderinnerungen von Heinrich Federer. Rachbruck verboten. Cophright bh G. Grote'iche Berlagsbuchhandlung, Berlin.

(Schluß.)

Die vier Kinder jodelten, geführt vom vorsingenden Simon, hie und da im Akkord schwanfend, aber sich treulich wiederfindend, oh, sie jodekten nicht mit der Rehle allein, auch mit den Augen, die von Geligkeit troffen, mit den Suften, die sie rhythmisch wiegten, mit dem Kopf, der hin und her nickte, mit ihrer ganzen unbewußten Geschöpflichkeit. Ohne es zu merken, faßten wir uns an den Händen zu einer heißen klingenden Rette, und Simon, der sonst das sanfte Agnus Dei vor den Altären sang, war nicht mehr zu erkennen, wie er wild gen Himmel tobte und die singende Menschenkette schüttelte. Etwas Barbarisches wehte durch dieses wie jedes echte Gejodel, aber die linde Abendluft, der fromme Himmel ob uns, die stille Landschaft ringsum und die Kindlichkeit der Sanger goß Milch in diesen brausenden Trank.

Nachher saßen wir ein Vaterunser lang wortlos nebeneinander und ließen den Sturm verebben. Daß es hoch zu Thron einen Kaiser mit rotem Bart und zu Füßen ein zerstörtes Mailand gab, war mir spurlos entschwunden.

Dann standen wir auf, und wie nach einem starken Wein fuhren wir uns übers warme Sesicht und fühlten uns gereizt und gestachelt und zu irgendeinem Unsinn geladen. Simon, die Zahmheit in Person, versuchte Kopfsprünge, und Namenlos setzte sich mein Käppi in die Zöpfe, sang Pax tecum! und gab mir dabei einen Klaps auf die Backe. Denn im verwichenen Herbst hatte der Vischof Constantin von Chur voll römischer Hoheit das Sakrament der Firmung gespendet. Seitdem war es gang und gäbe, die Zeremonie

¹ Der Friede fei mit dir!

in ihrem populären Schluß, dem rituellen Backenftreich und dem Friedenswort Pax tecum! in sener sugendlichen Harmlosigkeit nachzuahmen, der nichts heilig, noch unheilig ist.

Halb beluftigt, halb erboft jagte ich dem Mädchen zwischen den Buchen auf dem glitschigen Laubboden nach. Aber es schoß behend wie ein Wiesel herum, lockte, lachte, ließ mich heran und entwischte vor meinen Fingern mit einer Unverschämtheit ohnegleichen. Schließlich blieb ich mit keuchenden Lungen stehen. In diesem Moment strauchelte Namenlos über einer Wurzel. Ich stürzte mit letztem Atem herzu. Aber noch ehe ich meine Studentenmüße erwischte, flog sie im Bogen der Liese in die Hände. "Sib's dem Simon," schrie Namenlos, rot vor Neckerei, "aber schnell! schnell!" Dann ließ sie sich lachend von mir packen.

Oh, wie packte ich das glatte, mich dünkte, wie ein Goldfisch so schlüpfrige und zuckende Mädchen. Wie grob und böse griff ich zu und schnob ihr den ganzen Grimm und Krampf meiner Lunge ins Gesicht. Ich riß ihr das grüne Tuch vom Hals und schob es in die Tasche. "Go!" sagte ich nur. "Go!" wiederholte ich mit blutigem Ernst.

"Heiri", fragte sie, "was haft du? wie du schnaufst!"

"Alfthma", ferbte ich schwierig aus den Zähnen und mußte husten. "Alsth..." Wieder Husten, Husten, Husten. Mir wurde purpurn und schwarz vor dem Sesicht, das Augenwasser floß mir über die Wangen, ich tastete mich an einen Stamm um Halt. Mein Altem rasselte wie ein Sechsspänner. Entsetzlich war mir, daß gerade dieses Mädchen jetzt mein Elend sehen sollte. Nun kam auch Liese mit dem Käppi, Simon und die kleine Berta. Sie standen schweigend da und gafften mich mit neugieriger Teilnahme an.

Ich konnte kein Wort reden, gab nur Zeichen, sie sollten gehen, und mühte mich, den Krampf niederzuzwingen.

"So schnauft der Orgeltreter manchmal," sagte Simon leise, "fast so laut wie der Blasbalg."

"St!" machte Namenlos und legte mir ganz sachte die Mütze ins feuchte Haar. "Red' nicht!"

"'s... ift... scho... n vorbei," bröckelte ich hervor und wischte mir den Schweiß aus dem Sesicht. "Ich hatte mich wohl verschluckt und hätt' dann nicht rennen sollen. Das war dumm."

"Rommt es dir oft fo?" fragte Namenlos, und

ein wirklich namenlos sußer Ion lebte in ihrer Stimme.

"Nein, gar nicht!" log ich, vom Huften erleichtert. "'s ist keine Krankheit. Es kommt und geht, etwa wie wenn dir schwindlig wird."

"Alber du bist ganz blau im Gesicht geworden."

"Ja, das meinst du. Schaut, jetzt sind wir alle grün im Gesicht von der Tanne da. Es würgt ja schon zuerst... ah bah... der Doktor sagt, ich wachse das bald aus."

"Alber", meinte Simon kopfschüttelnd, "zum Seistlichwerden... hm... du mußt doch laut predigen, mußt heillos singen..., wenn dann so ein Husten..."

"Reine Gorge", winkte ich großartig ab, "dann hab' ich das Zeug da längst abgehustet."

Ich war in dieser milden saubern Winterluft, von nichts als Flur, Wald und Himmel umgeben, wieder ordentlich zu Atem gekommen.

"Vielleicht wird er gar nicht geistlich," bemerkte Namenlos etwas vorsichtig. "Mein Vater sagt, das könne niemand so früh wissen. Denkt an den Gerold!"

"Doch, das werd' ich, beim Eid! Das werdet ihr alle erleben."

"Gchwör' nicht zu früh," bat Namenlos und sah mich dunkel an, obwohl es ganz helle gelbe Augen hatte. Für eine Sekunde sielen unsere Blicke zusammen, und sogleich setzte ich mit seltsamer Haft hinzu: "Nein, das soll nicht geschworen sein. Du hast recht. Man weiß nie..."

Warum, warum doch sagte ich das? Hatte dieses Gesichtlein solche Macht über mich? Weiß war die Stirne, dringend leuchteten die Augen, ein vorwitziges wachsweißes Näschen und die Lippen fein gezacht und von blasser, sauberer Heckenrosenröte, und die Junge, die kleine Junge, klang wie die Schelle des Christkinds.

"Übrigens", fuhr ich fort, da mich alle anglotten und verwirrten, "hab' ich da ein Büchlein im Kittel, seht, der Kaiser Friedrich Kotbart. Ist das etwa ein Pfarrer gewesen? Mit seinem wilden Bart um die Jähne? Ja, schön. Immer hat er Streit gehabt mit den Geistlichen, hat den Papst gefüßt und handkehrum wieder gebissen. So heißt es da."

"Und so was liest du?" tadelte Simon.

"Warum nicht?" entgegnete ich keck. "Meint ihr, ich lese nur Bruderklausengeschichten?"

Sofort blickten wir alle von unserem Hügel in die Höhen, wo die Flüelikapelle auf einem Felsen steht und wo der Kernser- und Sachslerberg duntel zusammengehen und die Melchaschlucht des

berühmten Gottesweisen bilden. Man sah sie nicht, man konnte sie von hier nur ahnen. Aber wenn man vom Bruderklaus so nahe seiner Wiege und seinem Sarge sprach, dachte man, der Obwaldnerheilige musse es hören.

"Bom Bruderklaus lef' ich gerne. Ich glaub', ich hab' alles in der Bibliothek gelesen. Aber der Mann hier war auch ein Held. Ist siedzigjährig noch nach Jerusalem gezogen, um das Heilige Grab zu erlösen, aber in einem erbärmlichen Fluß ertrunken. Und jetzt schwören viele, er sitze im Berg Kyfthäuser, dort unten im Deutschen, und schlafe nur und komme, wenn's einmal nötig sei, wieder heraus. Unterdessen, seht das Bild da, wächst sein Bart um den ganzen Marmortisch herum wie der Eseu um euer Haus, Simon..."

"Hat er denn keine Schere, kein Rasiermeffer?" fragte Simon.

"D du!" rief ich emport.

Jetzt verstanden wir uns nicht mehr. Ich hörte auf zu erzählen. Aber vor ihrem Kause sagte mir Ramenlos ans Ohr: "Ich möchte gerne noch mehr wissen vom ... vom ... nämlich vom roten Kaiser Fridolin ... mit dem Bart um die Zähne ... zum Beißen und zum Küssen ..."

Da wurde ich frech. "Und ich, Jungfer Spus," follerte es mir von der Junge, "ich möchte einmal wissen, wie man ohne Schnauz' und Bart so schnell füssen mag... so schlecken wie eine Kat, he!"

Da sagte das schöne Kind, die Schürze auf und nieder fächelnd, in scheuer Verschmitztheit: "Bin ich denn eine Klosterfrau? Und du, bist du etwa ein Kapuziner?"

Sanz starr stand ich still, während sie ins Haus huschte.

*

Diese zwei für mich merkwürdigen Szenen waren der dritten Begegnung auf dem Eis vorausgegangen.

War es nun verwunderlich, daß ich am nächsten Abend beim Schnüren der Schlittschuhe auf jedes Rascheln im Schilf horchte, mit komischer Absichtlichkeit den Rücken gegen das Ufer kehrte und mehr und mehr verstimmt wurde, weil keine grüne Jacke und kein grünes Halstuch aus dem Röhricht schimmerte, wie ich auch rückwärts schielen mochte?

Ich übte mich her und hin durch den Nebel, fiel um, stand auf, fiel wieder. Das Sis war feucht, und ab und zu weinte der See. So nennt man es

hier, wenn die Decke sich beim Wetterwechsel bläht und im Druck der Sase lange Risse zieht. Es geht dann der ganzen Druckrichtung ein melancholischer Schrei nach, als wimmere ein Riesenkind zwischen Wasser und Sis. Besonders nachts könt das recht unheimlich.

Obwohl mir die Schleife linksum jest zum erstenmal und fast schon die Achterschlinge gelang, – meine Freunde konnten das längst und mit Glanz — verleidete mir doch das Übungsspiel merkwürdig rasch. Zum erstenmal langweilte ich mich allein. Mürrisch setzte ich mich an jenen Fleck, wo das Gas eingeschlossen war, schnallte die Schuhe ab und harrte mit den gespitzten Ohren eines Hundes auf irgendein Zeichen. Könnte ich doch dem guten Mädchen für die gestrige Grobheit eine Ehre erweisen, eine kleine dienstbare Freude bereiten, zum Beispiel das Feuerwerk hier vorspielen! Das würde ihm imponieren. Und wie zauberisch würde das Schneeglöckleingesicht bei der blauen, bei der roten Flamme aufleuchten! Ich zählte auf hundert, noch auf fünfzig, noch auf zwanzig, zulett ungeheuer langsam. Umsonst. Jett hatte ich genug, stach die Eiskruste zornig durch, hielt das brennende Zündholz daran und streute flugs in die fast farblos aufschießende Flamme zwei Prisen meines bengalischen Pulvers. Schneller als ich's fast denken kann, loderte es violett, dann rot empor. Im Augenblick war's vorbei und die Dammerung um mich herum grauer als je. Ich fühlte mich beinahe ein bißchen unglücklich.

"Ach, was will ich denn? Das ist doch alles ein Unsinn", munterte ich mich auf und schritt durchs Schilf zurück. Plöhlich hielt ich an. Da sind ja ganz frische Fußtritte im aufgeweichten Sand. Nicht die meinigen, ich bin von links hereingefommen. Mein Schuh ist viel breiter. Schau, schau, da hebt sich noch ein halbgeknickter Halm, und da, an der Staude, stehen die Stapfen kreuz und quer. Hier ist jemand stehen geblieben und hat unschlüssig den Stand gewechselt.

Ich schlich geräuschlos vorwärts, mit geschärftem Ohr und Bliden wie Stednadeln. Da, da... ich heb' es auf, eine grüne Franse, noch eine. Das Persönchen war aufgeregt, es zupfte am Halstuch, hier, drei, vier Fäden. Alles ward mir klar. Wie schnell wird man ein Jäger!

Namenlos war dagewesen.

Aber seltsam, kaum wußte ich das, so zerrann mein Eiser. Was wollte das Mädchen eigentlich mit all dem? Und was will ich eigentlich? Was ist das für ein fadenscheiniges, zopfiges Zeug.

Der Karl läuft schon dem Teresli Rohrer nach. Was hat er davon? Alle lachen hinter seinem Rücken, das falsche Teresli am meisten. Und der Seppfranz, der hübsche Kerl, der zur reichen Agnes ging, jeden Samstag- und Sonntagabend! Ist die Agnes nicht immer magerer und der Seppfranz immer bleicher und launischer geworden, hat eine Schlägerei angefangen und hinkt jett für sein Lebtag. Und der Schwinger Balg, haben ihn etwa die Nachtbuben nicht getunkt? — Und ich gehe doch ins Kollegi. Da hab' ich den Stodmann, der mir den Hannibal großartig zeichnet, den Galez, der den Ball über zehn Birnbäume wirft, den Wannier, mit dem ich Schach spiele, den Baumgartner, der mir Mozart und Beethoven vormusiziert. Was sollen da die Meitschi? Gibt es für die noch Plat? Im ganzen Gallust schwätzt kein einziges Mädchen, wohl aber gibt es Feldherren, Staatsmänner, Redner die Fülle. Eine Tasse Raffee, ein Spriker Zwetschgenwasser, ein paar Walzer, Mundorgel, zuckeriges Näschen, hübsch... ein... ein... ja schon... ein Ruß... Aber hätte etwa Cicero seine Rede an einen Ruß gegeben? oder Cato feine Predigt? oder Catilina seinen Verschwörerplan? Dumm, das nur zu denken! Und erst Cafar . . .

Jett gerade, am Sonntagabend, üben sie dort unten im Kollegium den Julius Cäsar von Shakespeare. Der Egid Salez muß den Oktavian geben vor der Schlacht bei Philippi. Im Herrengewand stolziert der Herrliche aus dem Zelt und kanzelt den Antonius ab und droht mit glühharten Augen und sobt und regiert die Schlacht. Das ist Einer, o Sott. Zöpfe, Köcke, Halstücher, Pfandspiele, pfui!

Ich wischte die grünen Wollenfasern von der Hand.

Halt, hat es nicht gehüstelt? dort drüben? Schon wieder? Eine wahre Angst und Erbitterung überkam mich. Lauert sie mir gar auf. Kaiser Fridolin... So etwas! Schnell, schnell davon!

Ich wand mich, so leise ich konnte, in der entgegengesetzen Richtung durch das Strauchwerk in die Schneewiese hinauf, von Zeit zu Zeit aufhorchend, mich duckend, dann wieder wie ein verfolgter Hase dorfauf rennnend. Wie von einer Sefahr erlöst, warf ich die Haustüre hinter mir zu. Wie schnell wird man ein Wild!

Auf dem Tische lag mein Gallustius offen, gerade auf der Geite, wo über das Los der gefangenen Verschwörer entschieden wird. Laß

sehen, der Egid Salez läßt sie sicher am hellen Mittag vor seinen Augen kreuzigen. Ach nein, das ist sa der furchtsame Cicero. Heimlich, im Kerker, werden sie nachts stranguliert.

Ade, Anabenzeit!

Ich sollte nun wohl von den blühenden Jahren der Symnasialbank erzählen, von den Lehrern, die gütig in mein Jünglingswesen wirkten — von den Mitschülern, die mit hunderterlei Anfechtungen von Freundschaft, Hilfe, Gegnertum, Intrige, Krieg und Leichtsinn mich bald verwirrten, bald aufklärten und über die Landschaft meiner Seele bald Sewitter, bald Sonnenhelle verbreiteten von der Begeisterung, mit der ich die Klassifer las und gleichzeitig mich immer ftärker zum geistlichen Stande hingezogen fühlte, ja, am liebsten sofort in die wallende schwarze Kutte des gewaltigen Benediktus geschlüpft wäre — von den Gußigkeiten der Weltlichkeit, die mit dem Erscheinen eines weichen Flaums auf der Oberlippe sich immer deutlicher meldeten und oft wie ein warmer, schwüler Föhn über mein Fleisch und Blut strichen, und von dem erfrischenden Duell, das dann zwischen meinem Ideal und diesem Widerpart anhob, aber, wie mich dünkte, nie Blut oder Tränen kostete, sondern sozusagen in einem lustigen Händeschütteln der Rivalen und in der fröhlichen Überzeugung schloß, daß schöne gesunde Welt und heiliges Kirchenamt sich doch nicht ausschlössen, und daß, worauf der Geistliche dem Himmel zulieb verzichte, doch nur ein kleines und gar nicht notwendiges, hundertfach ersethares Stud Erde sei.

Von all dem sollte ich erzählen, und es gäbe hundert warme Geschichtlein davon. Doch das gehört in ein neues Buch. Mit dem Studenten hört die Kindheit, das reine, unbeschwerte Knabentum auf. Eine ganz andere Zeit und ein ganz anderer Mensch beginnt. Zwei Ereignisse traten dazu, die den Strich zwischen gestern und heute unauslöschlich tief machten.

An einem Winterabend kam ich wie gewöhnlich etwas vor der Dämmerung mit meinem Bücherranzen heim und holte den Milchkaffee aus dem Ofenrohr und schnitzelte Brotbrocken hinein. Hinter der Tasse hatte ich schon die Bücher und Hefte aufgebeigt, in die ich mich stürzen wollte, sobald Verena die schöne, kristallene Petrollampe anzünden würde, die sie aus ihren besern Tagen in unsere Armut wie ein Prunkstück gerettet hatte. Es war der alte Homer dabei, in



Alte Sage in Schuls.

Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

dessen Odhssee das graue Meer rauschte, die kleinen Reden des Lhsias, die mir nicht sehr behagten, Ciceros wunderlich echte Menschlichkeit und bestechende Kunst, witzige Algebra und abstrakte Phhsik. Indem ich aß und trank, bummelte mein

Sehirn schon in diesen Büchern herum. Die Mutter saß am Fenster, im letzten Tropfen Tag, und strickte still vor sich hin. Sie klagte oft, daß ich so einsilbig geworden sei und so wenig aus der Schule erzähle. Über was konnte ich von ihr von

quadratischen Sleichungen, von Kali und Antimon oder vom Wechselstrom vorplaudern. Ich hätte von Demosthenes und vom Nibelungenlied reden und Napoleon schildern können. Aber diese hohen, von Blut und Leidenschaft befleckten Dinge hätten sie nicht ergött. Und meine Kameradschaften auszukramen, wo sie mein Herz tiefer ins Spiel zogen, davor hielt mich eine seltsame Scheu, eine jünglingshafte Scham ab. Meine liebe, so schwer in Ernst und strenger Sachlichkeit haftende Mutter würde mich entweder auslachen oder schelten.

Es wurde dunkler in der Stube, und ich sehnte mich, daß die Mutter die Lampe anzünde. Aber sie liebte es, im Zwielicht ein Weilchen die Kände in den Schoß zu legen, und wahrlich, sie hatte eine solche kleine Pause des Atemschöpfens wohl nötig. So wartete ich denn geduldig. Aber ich wußte nichts zu sagen, und auch Verena schwieg. Sine schwere Stille lastete auf uns. Die niedrige Stube des alten Mattlihauses, wo wir nun schon etliche Jahre seit der Keirat des Lehrers wohnten, schien mir nicht bloß mit Dunkelheit gefüllt, sondern diese Finsternis sing an in meinen Ohren zu summen, ähnlich wie einem wird, wenn man für einige Sekunden im Wasser untertaucht.

Da rumpelten grobe Schuhe von draußen. Es stieg semand rasch die Holztreppe vor dem Hause empor und klöppelte an die Türe. Ich zündete die Lampe an, während meine Mutter hinaussprang.

Sie kehrte mit einer Depesche zurück. Ihr Gesicht wurde bleich, ihre Finger zitterten. Damals war dieses hellbraune kleine Kuvert noch selten, und wenn eines zu uns flog, bedeutete es nie etwas Gutes.

"Goll ich's auftun, Mutter?"

Da riß sie es mit dem Zeigefinger haftig auf, überlas es und hielt sich am Tischrahmen.

"Der Vater?"

Sie nickte und glitt langsam aufs Sofa. Weiß wie Schnee wurde sie. Ich sprang in die Küche, holte Essig, sie netzte sich die Schläfen damit und Lippe und Nase. Dann beteten wir fünf Vaterunser, wie es alte schöne Sitte war, sobald ein Totenzeichen geschah, und während der unsterblichen Worte wurde uns leichter, und wir betamen das erlösende Sefühl, daß es um unsern lieben verstorbenen Vater, der in schweren geistigen Orangsalen endlich in eine Anstalt gebracht worden war, nun in der Gnade und Nuhe Sottes viel besser stehen müsse als je in der Unrast seines Landstraßenlebens.

Während ich nun mit halbem Geiste in meinen Büchern lernte, saß Verena neben mir und strickte, als wäre nichts geschehen. Aber ob wir auch seit Jahren nie mehr einen Deut vom Vater erhalten, ob er uns sozusagen schon längst gestorben war und die schwarze Unmittelbarkeit des Todes, wenn Leiche und Sarg unter dem gleichen Dache mit den Überlebenden liegen, hier nicht zur Geltung fam, tropdem war unfere scheinbare Geschäftigkeit eine Verstellung, eine gegenseitige, wohlgemeinte Überredung. So oft ich von meinem Heft zur Mutter schielte, sah ich sie mit abwesenden Augen über das mechanische Geklingel der Stricknadeln in irgendeine Ferne blicken. Das Leben mit Paul rollte noch einmal vor ihrer Seele ab, von den blühenden, glühenden Tagen in Brienz zu den ersten Enttäuschungen, den wachsenden Nöten, den vielen bittern Trennungen und dem noch bitteren Wiedersehen bis zur Einsicht, daß hier ein Schicksal walte, gegen das sie unvermögend sei. Wie waren Pauls lette Jahre, wie seine letzten Tage? Dachte er noch einmal an sie? Und wie? mit Reue, mit Gehnsucht oder mit dem unnennbaren Gefühl: Hätten wir uns doch nie auf Erden getroffen? Ach, wie dem sei, gewiß hat er sich, als das Leben von allen Geiten wich und der Tod über ihn stürzte — denn es war ein Schlaganfall —, gewiß hatte er sich noch der Liebe Gottes empfohlen, in allem Ruin des Daseins an diese Liebe geglaubt, wie ein kleines Kind, das sich tief in den Finger geschnitten, zur Mutter läuft und den Kopf in ihren Rod birgt. Immer war er ein Kind gewesen, im Sündigen, im Lieben, im unendlichen Glauben, daß Gott das, was er geschaffen und in großer Schwäche hangen sah, niemals unterfinken lasse.

Einige Monate schlichen träge durch diesen Winter dahin. Die Fastnacht kam. Am fetten Dienstag schenkte uns die Mutter einen Abend mit Ridel und Lebkuchen und etwas Wein. Sie hatte zweimal in kurzer Zeit Anfälle von Bruftfellentzündung gehabt, aber sie jedesmal rasch durch eine Schwitkur überwunden. Jest, unmittelbar vor dem Aschermittwoch und den vierzigtägigen Fasten, gonnte sie uns noch eine kleine Fastnachtsfreude. Meine jüngere Schwester die ältere war im Welschland — und ich saßen mit der Mutter um den runden Tisch und leckten und schleckten von den seltenen Tafelfreuden. Wir Kinder sangen und lachten hie und da in die mondhelle Nacht hinaus, während Verena mit dem kurzen Birkenbesen die Buttermilch schwang, bis sie duftig wie leichter Schnee aufschäumte.

Während wir scherzten und uns neckten und alte Lieder sangen und immer wieder in den Schmaus griffen, blieb die Mutter merkwürdig ernst, wie eine stille Insel im Seplätscher der losen Sewässer ringsum.

Um elf Uhr sagte sie: "Senug!" Wir trugen das Seschirr ab. Dann nahm sie das braune große Sebetbuch, aus dem sie uns seden Abend das Nachtgebet vorlas, und betete vor. Mir fielen vor Schlaf fast die Augen zu. Aber meine Mutter ergab sich nicht, bis die Tagesrechnung mit unserem lieben Herrgott beglichen war.

In der Nacht schreckte ich durch ein heftiges Klopfen vom obern Boden auf, wo Mutter und Schwester schliefen. Ich sprang in Hosen und Pantoffel und flog die kleine Treppe hinauf. Die Mutter lag mit brennendem Gesicht auf den weißen Kiffen, ein Bild des schmerzlichsten Zusammenbruchs. Wir kochten ihr Milch, legten heiße Tüchter auf jene Seite, wo es sie wie mit Messern stach, beteten und weinten und trösteten sie wieder mit unserem lieben Dottor Stodmann, der morgen früh geholt würde und sicher zu helfen wüßte. Es wäre schwer zu entscheiden gewesen, wer in diesen bangen Stunden dem Aschermittwoch entgegen eine größere Angst durchlitt, die Mutter, uns zu verlassen, oder wir, die Mutter zu verlieren.

Ich getraute mir nicht, ins Kollegi zu gehen. Nein, ich mußte im Jimmer der Mutter bleiben. Sehnsüchtig erwartete ich den Arzt, der schon so oft geholfen hatte. Meine jüngere Schwester kam aus der Messe und trug noch etwas Asche auf dem Scheitel. Denn die Priester streuen an diesem Morgen den Kirchgängern Asche aufs Haupt und reden sedem mit dem schweren Spruche zu: "Bedenke, Mensch, daß du Staub bist und zum Staube zurückehren wirst!" — Kein unnüßer Fingerzeig, nach all dem Lärm, der Eitelkeit und Sinnenlust, wie sie in unserer Fastnacht die Hörner strecken!

"Zeig'!" befahl Verena leise, und die Schwester bog den Scheitel, so tief sie konnte, zur Kranten hinunter. Da fingerte die Mutter einige Aschenkörner auf, streute sie auf ihr noch so schwarzes Haar und betete das Sprüchlein vom Staube und vom Zurückehren in den Staub mit tonloser Lippe. Ich mußte zur Türe hinaus, um meine Kührung zu verbergen.

Es war eine Brustfellentzündung schwerer Art. Eine Weile schien es, als überhaue die Mutter auch noch diesen Streich. Aber es siel uns Kindern auf, daß sie, die über jeden Schlüssel und

jede Schublade bisher noch in den schlimmsten Stunden regiert hatte, jetzt auf einmal alles aufgab, sich um nichts mehr kümmerte, dalag, wie eine, die auf nichts mehr rechnet, nur noch selten sprach, meist die Augen geschlossen hielt und, wenn man fragte, wie es gehe, wortlos und hilflos die Hände auf die Decke fallen ließ.

Nie werde ich diese drei Wochen der Angst vergessen. Im Rollegi dachte ich zwischen Cicero und Achilles nur an meine Mutter. Am Mittag ging ich zum Geeufer und schaute über das Wasser nach Sachseln, als ob ich die Kunde bekommen könnte, es gehe nun besser. Abends warf ich den Schulfack schnell vom Rücken und rannte zur Mutter hinauf, um sie an beiden Händen zu nehmen und im stillen zu beschwören: O bleibe doch bei ung! — Denn mir schien vom einen zum andern Tag, sie entferne sich immer mehr von uns, lebe schon halb anderswo. Jest, wo es nichts mehr nütte, pacte ich ihr mit fieberhafter Redseligkeit aus, was ich tagsüber erlebt, was geleistet, was von den Kameraden erfahren hatte. Aber sie hörte es kaum, lächelte nicht, wehrte eher mit der magern Hand ab und sank in ihre Ahnungen der nahen Ewigkeit zurud. Das Liebste, was es für mich noch gab, bestand darin, daß ich die Kranke in einer warmen Decke auf das andere Bett hinübertragen durfte, wenn ihr eigenes Bett gehörig gelüftet und aufgemacht werden mußte. D, wie gerne trug ich diese teure Last, wie froh wäre ich gewesen, die Strede hätte nicht drei Schritte, sondern einen viel längern Weg betragen. Aber wie klein und vogelleicht war diese Last geworden, die doch selbst Berge von Muhsal auf sich genommen und tapfer bis ans Ende getragen hatte!

Um Tage des von ihr so verehrten Pflegevaters Jesu empfing sie die Sterbesakramente.

An einem Samstagabend traf ich sie durchaus verändert. Ihr Sesicht war rot, ihr Atem schwer, ihr Wesen voll Unruhe. Zufällig kam der Arzt gerade vorbei. Er machte ein bedenkliches Sesicht, und es erschreckte mich, als er unter die Decke nach Mutters Füßen griff, ob sie kalt seien.

Als ich eine Stunde früher von der Schule her ungestüm wie gewöhnlich in Mutters Zimmer getreten war, etwas lotterig und von der Straße besudelt, hatte sie mich noch einmal sehr, sehr ernst angeblickt, vom Kopf bis zu den Füßen, und dann müde gesagt: "Zieh' jest doch die besern Hosen an!" Das war ihr lettes Wort. Denn als der Arzt nun ging und ihr Antlit immer dunkler und ihr Benehmen fremdartiger wurde,

sagte ich dringend: "Mutter, soll ich nicht den Pfarrer holen?" Sie nickte nur. Der Priester war schon durch den Doktor benachrichtigt, schnell bereit und lief, von mir, der immer einige Schritte voraussprang und wieder drängend zurücklickte, sozusagen immersort gespornt, mehr als er ging zum alten Mattlihaus hinunter. Dort stürzte meine jüngere Schwester die Vorlaubentreppe hinunter und schrie mit verzerrtem Sesicht: "Die Mutter stirbt, die Mutter stirbt!"

Wenn ich das Alter der Puramiden erreichte, so würde ich doch nie vergessen, was ich beim Eintritt in das Krankenzimmer sah: Meine Mutter mit einem Sesicht wie Wachs, die Nasenlöcher gespreizt, die Augen zerdrückt und aus jedem eine Träne gepreßt. Der Pfarrer begann sofort zu beten. Sie aber hörte und sah nichts mehr. Noch ein einziges Mal hob sich der Hals in einem langen Atemzug. Dann knickte sie zusammen, und ihr liebes Sesicht nahm sofort die zerbrochene, starre, abweisende Art des Todes, seine Kühle und Fremdheit an.

Wir knieten mit dem Pfarrer vor dem Bette hin und beteten mit ihm, und das gewaltige Kirchenwort, das ich so oft nur halben Sinnes gesprochen hatte, rauschte setzt wie ein Meer durch die Kammer und ging mich unendlich tief an: "Herr, gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr! Herr, laß sie ruhen im Frieden, Amen."

Es wurde Nacht. Man kam, die Tote zu maschen und für die Beerdigung anzuziehen. Dann zog die Totenbeterin ein, um die Nacht über an der Leiche zu wachen. Meine Schwestern fürchteten sich, im Nebenzimmer zu schlafen. Waren es doch noch so junge Wesen! Ich aber hörte in meinem Schlafzimmer nachts die Schritte der alten Frau über den Dielen und das Krachen der Holzwände und eine Menge von Geräuschen, die vielleicht gar nicht existierten. Aber ich konnte nicht weg, ich mußte der Toten nahe sein, als ob sie mich vielleicht rufen könnte und mir noch etwas sagen sollte. Dennoch schwitzte ich in einer Art angstvoller Aufregung und war froh, als über die Holzbeige an der Hauswand unsere graue Kate aufs Gesimse kletterte und am Fenster mit den Pfoten rieb. Ich ließ sie gerne herein, legte ihr ein Riffen auf den Stuhl und wurde nun viel ruhiger. Dieses egoistische Tier putte sich gemächlich, suchte die bequemste Lage, rollte sich zusammen und schlief, als gabe es nichts als ihr seliges Wachsein und Schlummern.

So oft ich allein mit der Mutter sein konnte, blieb ich am Sonntag bei der Leiche. Jetzt lag sie in einem leisen, seinen Frieden da, abwesend einerseits, jawohl, abwesend von allem Bisherigen und mir doch so merkwürdig nahe. Es war etwas Unbegreisliches. Immer wieder mußte ich das Linnen von ihrem Haupte heben, um diese Stillgewordene zu betrachten. Dabei floß mir das Weinen in ungehemmten Vächen nieder, den ganzen Tag, erlösend wie Frühlingsflut, aber so übermächtig, daß ich von da an wie ausgetrocknet blieb und sahrzehntelang keine einzige Träne mehr vergoß, obwohl mich manches Beweinenswerte tras.

Es war jener Mittefastensonntag, wo man abends auf allen Höhen Feuer anzundet und eine Art Nachfastnacht begeht. Ich dachte nicht daran. Aber immer wieder hörte ich die letzten Worte meiner Mutter: "Zieh' jett doch die bessern Hosen an!" Mir war, sie habe nicht die leichtern Hosen und den Rock für den Sommer gemeint, obwohl der Lenz in der Luft steckte und auch die Mittefastenfeuer eigentlich nichts anderes als ein uraltes Freudezeichen wegen des beginnenden Frühlings waren. Vielleicht hatte sie auch an dies gedacht, als ich schwikend und das dicke, schwere Wintertuch zugeknöpft an ihr Bett sprang. Aber warum hatte sie mich so seltsam, so durchdringend angeschaut? Da lag mehr im Sat: Zieh' doch die bessern Hosen an! Sicherlich wollte sie sagen: Werde ein besserer Mensch! Ich muß fort, du bist fortdann allein. So sag' ich dir denn zum lettenmal, tu' dein gantisches Wesen, deine Starrtöpfigkeit, dein blindes Dreinfahren, dein unbesonnenes, hitiges Gefühl, deine Hasenhaftigkeit vor Hinderniffen, deine Trägheit im Entschließen, deine Phantasterei und Unordnung, tu' das von dir, schüttle dieses alte, wüste Lumpenzeug ab und zieh' einen neuen, tapfern, reinen, guten Geist an. Das war grauer Winter. Jett wird es Frühling. Werde ein neuer, ein besserer Mensch...!

Ja, das meinte die Sterbende, und nie zog ich ein neues Paar Hofen oder einen neuen Rock an, ohne daß ich jenen Spruch aus dem Sterbezimmer hörte und im Innersten seufzte, weil ich noch so wenig besser, ach, vielleicht sogar schlechter geworden war.

Am Abend kamen einige Verwandte von Brienz. Sie schienen mir ungerührt, und ich habe sie seitdem nie mehr gesehen und nie vermißt. Vielleicht bin ich ungerecht. Aber es waren doch leibliche Kinder, aus dem Mutterschöße der Toten

hier, vor der sie so durchaus ohne seelische Teilnahme standen, einst ans selige Licht des Lebens gelangt. Alles widerte mich an, die Höhenseuer, das Pulverknallen und Straßengelärme, die ganze Welt.

In der Nacht vor dem Begräbnis bekam ich einen schweren Ufthmaanfall. Hustend und atemringend hörte ich am Morgen das Gepolter der Leichenträger und das Vernageln des Sargdeckels. Ein gütiger Handwerker soll endlich gefagt haben: "Nehmt doch Schrauben, daß es nicht

fo heillos durchs ganze Haus poltert!"

Es schneite wie mitten im Winter. Ich wurde ins untere Mattlihaus gebracht, ins Zimmer und Bett meines lieben Kameraden, der nun schon an der Innsbrucker Universität studierte. Von da hörte ich das feierliche Slockengeläute. Mühsam erhob ich mich im Kissen, um den Wegzug meiner Mutter aus dem Hause zu sehen und den Sarg zu grüßen, worin sie zu Grabe getragen wurde. Aber im wilden Schneegeslock konnte ich nichts erkennen. Da siel ich ins Kissen zurück und spürte zum erstenmal deutlich, was mich dann durchs ganze Leben nie mehr verließ, daß ich eine Waise und fortdann ganz allein auf meine zwei schwachen Küße gestellt sei.

Die gütige Mattlifrau, die Natsherrin, pflegte mich wie ihren eigenen Sohn. Dann ging ich bald wieder ins Shmnasium. Die Verwandten hatten uns geraten, den Konkurs über uns ergehen zu lassen. Aber meine schönen Stipendien und die rührige Arbeit der Schwestern hielt uns aufrecht. Es war, als ob die Mutter uns unsichtbar

weiterhelfe.

Indessen eine gewisse Schlingelhaftigkeit, nicht des äußern Benehmens, sondern des innerlichen Wesens, eine Art rauhes Burschentum der Seele, eine ungeregelte Hike des Blutes überkam mich nun um diese Zeit, da ich auch schon großartig zum Barbier ging. Die weiche und doch so starke Hand der Mutter fehlte, und das süße Knabentum war endgültig abgetan. Aber wenn sich nun außen und innen Stürme erhoben, so besaßen sie doch nie Kraft genug, um das Abschiedswort der Mutter zu ersticken: "Zieh' doch jeht die bessern Hofen an!" Durch allen Dampf und Lärm der kommenden Jahre hörte ich diesen Ruf, und er wird mich bis zu jenem radikalen Kleiderwechsel begleiten, wo sich Vergängliches und Unvergängliches scheiden.

*

Am Fenster! schrieb ich eingangs, und wenn ich diese Kapitelchen überschaue, dünkt mich wahrhaft, ich sei bei allem Seschehen der bewegten Kindheit doch weitaus die meiste Zeit in wohlig müßigem Grübeln, untätig, ins Blaue guckend, mehr Zuschauer als Mitspieler gewesen, das Leben, wie es unabweisbar mir immer näher und schärfer auf den Leib rückte, mehr mit den Augen als mit den Händen ergreisend.

Aber jest fpürte ich doch einen fühlen Wind im Rücken. Aha, die Türe war aufgegangen, genagelte Schuhe und ein Reisestecken lagen auf der Schwelle und eine Sestalt, deren Namen und Sesicht ich nicht recht erkannte, stand draußen, streckte den Arm und rief: Heraus, Svätterlibub, aus der Traumstube, ins Leben! Ich bin dein

Schicksal. Sib mir die Hand!

Und da gab es kein Sträuben mehr. Ich band die Schuhe fest, packte den Stock und sprang — oder huschte ich nur so halbwegs? — auf die lange, laute Straße hinaus.

Ende.

Einer unvergeßlichen Jugendgefährtin.

Als ich noch an deinen lieben Händen Durch verträumte Tage lief, Blüte für uns allerenden Glück und Traum, Und das Leid der Zukunft schlief. Und dann bift du kaum erblüht! Jahre sind seitdem vergangen... Kleine Flamme, allzu früh verglüht, Wie ein Lichtlein Bist du slackernd ausgegangen.

Beter Rilian.

Friedrich Schiller und die Freundschaft.

Von Dr. H. Schultheß.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Zeit eines ausgeprägten Freundschaftskultus. Durch den Pietismus, jene Form der Religion,

die das Gefühlsleben an Stelle des bloßen Verftandes betonte, war eine feelische Wärme über das deutsche Volk gekommen; man scheute sich